

JUGEND UND STUDIUM IN WIEN

Als Susanne Falk einen Aufsatz über Hans Habe schrieb, da wählte sie als Titel „Eine Galerie von Feinden“¹. Das trifft durchaus die Wahrheit und sollte nur dahingehend ergänzt werden, daß dieser Galerie von Feinden doch auch einige Freunde gegenüberstanden. So wie auch Mißerfolg und Erfolg, Beglückungen und Schicksalsschläge in extremer Stärke sein Leben und Werk kennzeichneten.

Hans Habe wurde als János Békessy am 12. Februar 1911 in der Hauptstadt der ungarischen Reichshälfte der alten Donaumonarchie Budapest geboren. Die Eltern waren jüdisch und erst als Erwachsene zum Calvinismus übergetreten. Das Kind wurde sofort calvinistisch getauft. Die Eltern beschlossen, zum Christentum überzutreten, „weder aus Überzeugung, noch unter unmittelbarem Druck, sondern weil sie annahmen, daß es ihr Kind oder ihre Kinder als geborene Christen leichter haben würden.“²

Schreiben und Lesen lernte er von seiner Mutter, die zwar auch Volksschullehrerin war, aber weit darüber hinaus eine durch besondere Fähigkeiten begnadete sensible Persönlichkeit. Mit sieben Jahren las er wie ein Erwachsener. Für seine Erziehung war jedoch seine deutsche Gouvernante Adele Bienert zuständig. Da sie gar nicht ungarisch sprach, wurde Deutsch seine eigentliche Muttersprache. Sie führte ihn auch schon früh in die deutsche Literatur ein und dem Achtjährigen waren bereits Gedichte von Goethe und Schiller, Heine und Hölderlin geläufig.

In den späteren historischen, politischen und philosophischen Kommentaren seiner Autobiographie erklärte er sehr richtig, daß sich der Erste Weltkrieg von allen vorangegangenen Kriegen dadurch unterschied, daß er durch die „Verlogenheit seiner ideologischen Tarnung“ gekennzeichnet war. Obwohl er schon von Kind an ein gläubiger Mensch war, der als Achtjähriger mit seinem Gott rechte und der in seiner Reifezeit die tiefere Gewißheit Gottes als Voraussetzung für alles andere betrachtete, übersah er in seinen Kommentaren den Zusammenhang, daß nämlich die „ideologische Verlogenheit“ die Folge der Gottesferne darstellte und die Ideologien zu Ersatzreligionen wurden.

Für seine Autobiographie *Ich stelle mich* hat er als Motto an den Anfang einen Abschnitt aus dem Buch eines chinesischen Esoterikers, Dschuang Dsi, gestellt, in dem sich der Held der Erkenntnis seines eigenen Ich stellt, was Zeugnis für seine tiefe Weisheit ablegt.

¹ In der Zeitschrift *David*, Heft 90, 09/2011

² Hans Habe: *Ich stelle mich. Meine Lebensgeschichte*. München 1954, S. 27

Während für Habe mit dem Zerfall der Donaumonarchie die Buntheit der Lebensfreude zusammenbrach und außerdem die Stabilität Europas verloren ging, war sein Vater bei aller praktischen Klugheit politisch ahnungslos. Dieser wurde 1918 zu einem Anhänger der Revolution. Da er gewöhnlich zuerst ein sehr weitmaschiges Gewissen besaß, das erst später durch ein ernsthafteres Gewissen korrigiert wurde, tappte er mit den Worten Habes in „die Falle des Kommunismus“ hinein und übernahm für den kurzfristigen kommunistischen Diktator Béla Kun die ungarische Provinzpresse.

Wenn das vielzitierte Wort „Österreich ist eine Operette mit tragischem Ausgang“ zutrifft, dann gilt dies für Ungarn in einem noch höheren Maße. In den hundert Tagen des Béla-Kun-Regimes berührten sich Operette und Tragödie wie nie zuvor, heißt es in der Autobiographie.

Dem roten Terror folgte ein nicht weniger schrecklicher, weißer Terror und Habes Eltern versteckten sich mit dem kleinen Sohn in dem kleinen Kurort Balatonboglár, dem Heimatdorf der Mutter am Plattensee. Sein Vater wurde gefunden, verhaftet und infolge seiner Hilfe für Verfolgte des roten Terrors wieder freigelassen. Es war seinen Eltern aber klar, daß sie vor dem Ausbruch des Antisemitismus fliehen mußten. Sie planten die Flucht mit Hilfe eines Onkels von Habe, der viele Schiffskapitäne und Matrosen kannte. Der Schiffsoffizier, Jenő Kellner, nahm es auf sich, die Familie auf einem großen alten Raddampfer nach Wien zu schmuggeln.

Er wies den dreien eine schmale, versteckte, finstere Kabine tief unten neben der Kabine des Kapitäns an. Die Eltern saßen auf einem schmalen Bett und der kleine Sohn erhielt einen Liegestuhl. Habes Vater war aus Opportunitätsgründen zum Calvinismus übergetreten und die Mutter nahm ihm zuliebe zerknirscht die Taufe auf sich. Sie konnte Habe nicht im jüdischen Glauben erziehen und wollte ihn auch nicht im christlichen Glauben erziehen. Außerdem fand sie es falsch, überhaupt in die reine Kinderseele einzugreifen. Sie war glücklich, als sie seine eigene Beziehung zu Gott entdeckte. Auf dem ächzenden, alten Raddampfer hatte der Achtjährige zum ersten Mal still gebetet. Damals war sein „lieber Gott“ ein alter Mann mit einem weißen Bart, der auf einer weißen Wolke saß, und er bat den alten Herrn zu verhindern, daß die Soldaten die finstere Kabine fanden.

Gegen vier Uhr früh legte das Schiff in der Grenzstation Gönyű an und blieb dort etliche Stunden vor Anker liegen. Die Schiffskorridore widerhallten von den Stiefeln der Grenzbeamten. Als es still wurde, setzte der Dampfer seine Reise fort. Leutnant Kellner öffnete mit Schweißperlen auf der Stirn die Türe und berichtete, daß einer der Offiziere herunter kommen wollte. „Ich habe es ihm ausgedreht“, sagte er. Der Achtjährige aber war sich sicher, daß der alte Herr mit dem weißen Bart den Sinn des Offiziers geändert hatte.

Der Vater brachte die Familie in einer Pension in Baden unter und begann in Wien seinen meteorhaften Aufstieg als Wirtschaftsjournalist, Verleger und Zeitungsherausgeber. Der Sohn jedoch entdeckte ernsthaft die Literatur. Er

wünschte sich zu Weihnachten keine Indianergeschichten, sondern die 220 Bände von Kürschners deutscher Nationalliteratur. Darüber hinaus las er auch die wichtigsten Werke der Weltliteratur. Als Entspannung gab es daneben zwischendurch Detektivgeschichten. Er bildete jedenfalls seinen eigenen literarischen Geschmack aus, den er besser mit seinen Abneigungen als mit seinen Neigungen erklären konnte.

Er wurde in das ehemalige Wiener k. k. Franz-Joseph-Gymnasium, das heutige Gymnasium Stubenbastei, geschickt, war besonders schwach in Mathematik und Chemie, doch glänzte er in Deutsch und Geschichte. Als Kind hatte er im Ersten Weltkrieg die Ehre eines Vaters gerettet, als sich dieser, dem Sohn zuliebe, aus einem eine Nervenkrankheit simulierenden Drückeberger in einen hoch dekorierten Kriegshelden gewandelt hatte.

Als Gymnasiast wurde er auch distanzierter Zeuge eines der allerersten Nazi-Gewaltverbrechen. Einer der Mitarbeiter seines Vaters war Hugo Bettauer, der durch den prophetischen Roman *Die Stadt ohne Juden* – gemeint war Wien – in die Geschichte eingegangen ist. Der Student, der auf Bettauer schoß, war ein exaltierter Nazi, der sich bei Gericht mit der Behauptung verteidigte, Bettauer sei der „Aufwertung der Seelen“ im Weg gestanden und mußte daher beseitigt werden.

Dann aber fand ein Ereignis statt, das eigentlich Habes Vater allein betraf. Es war wie ein Fluch, weil es auch auf den Sohn weitreichende Auswirkungen haben sollte, da die Feinde des Vaters wie in Hitlers „Sippenhaftung“ auch den Sohn mit angriffen, und zwar ohne jemals aufzuhören. Die Angriffe dauerten über den Zweiten Weltkrieg hinaus, ja über den Tod Habes hinaus mit einer unentrinnbaren Gewalt wie eine antike Schicksalstragödie.

Keineswegs die gesamte „Galerie von Feinden“ wurde dadurch geschaffen, aber ein wesentlicher Teil davon. Ein anderer wesentlicher Teil rekrutierte sich aus Nationalisten und Antisemiten, die wenigstens wirklich ihn selbst meinten und die ebenso wenig aufgaben oder ausstarben.

Als die Aktienkurse ins Bodenlose fielen und die Börse zusammenbrach, wurden Schuldige gesucht. Als sich herausstellte, daß Habes Vater nicht spekuliert und kein Geld verloren hatte, tauchte plötzlich die Anschuldigung auf, er sei ein Erpresserjournalist. Da die Beschuldigungen nicht zu einer Verhaftung ausreichten, begannen die Gegner „Material“ aus seiner Zeit als Jugendlicher und aus seinen journalistischen Anfängen in Ungarn zusammen zu tragen. Es begann eine Art Kesseltreiben durch Materialsammlungen und Veröffentlichungen. Besonders gefährlich wurde es, als sich der Verbrechensjäger Karl Kraus in seiner *Fackel* gegen Békessy wandte, wodurch die gesamte große Kraus-Gemeinde gegen ihn stand.

Békessys Verhaftung wurde in Konzertsälen, in Parlamentsdebatten und in eigenen Broschüren gefordert. In Kabaretts wurden Einakter über den Erpresser gespielt. Sein Name tauchte auf den Titelseiten aller Zeitungen auf. Habes

Schulkollegen erkundigten sich ironisch, wie es ihm gehe. Im Haus konferierten jede Nacht etliche Rechtsanwälte, Graphologen, Sterndeuter und Wahrsager, die Békessys Salon belagerten und ängstlich um die Zukunft befragt wurden. Es wurde bis zuletzt keine Anklage erhoben, weil der Vater nach Paris ging. Wäre aber Anklage erhoben worden, wäre er zweifellos sofort von Ungarn ausgeliefert worden. Von Gegnern angezettelte Prozesse brachten auch ihnen kein Ergebnis. Erst später übersiedelte er dann nach Ungarn.

Es ist verständlich, daß der Sohn eine schwere Vater-Neurose davontrug. Aber es ist wirklich unverständlich, daß dieses Kesseltreiben auch gegen den Sohn immer wieder neu aufflackerte, sei es aus Haß oder Neid oder nur aus einer Karl-Kraus-Verehrung heraus.

Als mitten im Zweiten Weltkrieg Habes Vater in New York allen Leuten, die er kannte, stolz erzählte, sein Sohn würde die Millionenerbin Eleanor Davies heiraten, erhielt Eleanors Vater, der Botschafter Joseph E. Davies, von einer ganzen Gruppe von Gegnern des Vaters Békessy einen anonymen Brief, in dem der Sohn Habe mit sehr konkreten Angaben beschuldigt wurde, ein Lügner, Hochstapler und Schwindler zu sein. Er, der in der französischen Armee gekämpft hatte und mehrmals ausgezeichnet worden war, wurde als Feigling bezeichnet, der den Krieg friedlich in Cannes überlebt hätte.

Botschafter Davies zeigte Habe vertraulich den Brief, der innerhalb von vierundzwanzig Stunden die Lügen durch Dokumente widerlegte. Botschafter Davies lud ihn ein, das Wochenende mit der Familie in Palm Beach zu verbringen, wo Mrs. Davies ein traumhaftes Märchenschloß besaß.

Habes Instinkt sagte ihm aber, daß er nicht zu dieser Gesellschaft gehörte, und sagte ihm auch, daß die einzige, die das so klar erkannte, seine Feindin, nämlich die künftige Schwiegermutter, Mrs. Davies war. Das war nicht ein primitives soziales Vorurteil seinerseits. Er hätte keineswegs ein europäischer Hocharistokrat sein müssen, er hätte auch viel ärmer sein können, als er war, wäre er nur etwas dümmer gewesen, dann hätte ihn Mrs. Davies mit offenen Armen aufgenommen. Einmal, als sich ihre Verwandte Barbara Hutton mit ihm in ein Gespräch einließ, bemerkte er, wie der Blick von Mrs. Davies „seit Minuten vielleicht auf mir geruht war und es war kein Zweifel, daß sie in meinem Blick die Ironie wahrgenommen hatte, die weniger der Erbin galt als der Gesellschaft, der sie angehörte. Daß ich den Frack besser zu tragen wußte als die meisten Gäste, täuschte meine einzige würdige Gegnerin keinen Moment. Sie, und sie allein hatte unter dem steifen Frackhemd den verkleideten Fallschirmjäger entdeckt.“³

Um aber zur Flucht von Habes Vater nach Budapest zurück zu kehren: Habe wollte nicht mit seinem Vater nach Budapest gehen, sondern er wollte in Wien bleiben und sich selbst gegen alle Widerstände durchsetzen. Im Sommer 1929 machte er in Wien die Matura und genoß sodann im Geburtsort seiner Mutter

³ *Ich stelle mich*, op. cit., S. 418

am Plattensee in vollen Zügen das Gefühl der Freiheit. Dann brachte ihn seine Mutter nach Heidelberg, wohin der Vater ihn geschickt hatte, in der Annahme, ihm hier die Geborgenheit der deutschen Universitätsstadt zu verschaffen, die er in Wien in Frage gestellt sah. Der Sohn hatte auch selbst seiner Freundin Margit mitgeteilt, die Wiener wüßten genau, was sie tun: „Sie hassen mich und ich hasse sie. Du weißt nicht, wie ich diese Stadt hasse. Alles, was sie tun, ist verlogen. Sie sind stolz auf ihre ‚Gemütlichkeit‘, aber sie sind nicht gemütlich, sondern kleinlich und bössartig. Sie faseln vom ‚goldenen Wiener Herzen‘, aber sie haben kein Herz.“⁴

Ganz gegen des Vaters Plan kam es in Heidelberg zum ersten direkten Zusammenstoß mit Antisemiten. Es sollte nicht der letzte sein. Habe hatte sich einer farbentragenden, schlagenden Verbindung angeschlossen. Die Frage nach dem Religionsbekenntnis hatte er wahrheitsgemäß mit „evangelisch, helvetisches Bekenntnis“ beantwortet. Er wußte, daß die Verbindung keine Juden aufnahm, die alle als feige galten. Er wollte ihnen seine Überlegenheit im Fechten beweisen und siegte in jedem Duell. Er erhielt den ehrenvollen Beinamen „Degen“, bis der für seine Aufnahme zuständige Kommilitone ihn zu sich bat. Er zeigte ihm einen Zeitungsausschnitt aus der *Deutschösterreichischen Tageszeitung*, dem Organ der österreichischen Nationalsozialisten, drei Jahre alt. Der Titel lautete: „Der Jude Békessy flieht nach Budapest.“ Habe verließ Heidelberg und fuhr nach Wien.

⁴ *Ich stelle mich*, op. cit., S. 180

JOURNALIST IN WIEN

In Wien wurde der Neuzehnjährige Korrespondent der ungarischen Montagszeitung *Reggeli Újság*. Sein Vater schrieb an den Chefredakteur, Regierungsrat Ernst Klebinder, und bot ihm einen Nachrichtenaustausch zwischen Wien und Budapest an. Klebinder sagte zu und so lernte Habe einen der großartigsten, aber auch korruptesten Journalisten kennen. Klebinder war es, der ihm den Auftrag gab, für den *Reggeli Újság* Bundeskanzler Dr. Ignaz Seipel um ein Interview zu ersuchen, und der ihm empfahl, für das Interview nicht seinen wirklichen Namen, sondern ein Pseudonym zu benutzen.

„Hans – Hans – Hans Habe“ schlug Klebinder vor. Habe verstand nicht gleich und so erhielt er die Erklärung: „*Hans Békesy* – Ha-Be.“ So entstand sein Pseudonym und der Bundeskanzler zeigte Sympathie für den neunzehnjährigen Interviewer. Diese Beziehung führte hinein in den nächsten Krach Habes mit den Antisemiten.

Eines Abends im Jahr 1931 lud ihn der Bundeskanzler ein, ihn zu besuchen. Er teilte Habe mit, von Bundespräsident Miklas mit der Regierungsbildung betraut worden zu sein, und übergab ihm für die Budapester Presse die Namensliste der neuen Regierungsmitglieder. Habe gab die Namensliste nach Budapest durch und war entsetzt, am nächsten Morgen in den Wiener Tageszeitungen zu lesen: „Regierungsbildung Seipel gescheitert. Dr. Schober mit der Regierungsbildung beauftragt.“ Dieser war Wiener Polizeipräsident und durch die blutige Niederschlagung der Unruhen vor dem Justizpalast zum Massenmörder von 1927 geworden, den Karl Kraus damals auf Riesenplakaten aufgefordert hatte, als Polizeipräsident zurück zu treten. Dr. Johann Schober war aber auch Vertreter der Großdeutschen Partei. Habe war daher verzweifelt.

Am darauf folgenden Abend empfing ihn Dr. Seipel wieder und berichtete ihm, daß in der vergangenen Nacht um zwei Uhr früh plötzlich der deutsche Gesandtschaftsrat Carl Clodius auf dem Ballhausplatz erschienen war und dem Bundespräsidenten mitgeteilt habe, daß das Deutsche Reich gegen die Ernennung Dr. Seipels protestiere. Im Interesse der geplanten Zollunion zwischen den beiden Staaten, solle der Bundespräsident Dr. Schober zum Bundeskanzler ernennen. Um drei Uhr früh habe der Bundespräsident daraufhin Dr. Schober mit der Regierungsbildung beauftragt. Es war eine ungeheuerliche Einmischung in die Rechte eines souveränen Staates gewesen.

Am darauf folgenden Morgen hatte Habe diesen Vorfall in seiner Zeitung beschrieben. Es war ein unerhörter Coup in der Zeitungsgeschichte. Alle Zeitungen übernahmen den Bericht. Der Ballhausplatz und die Deutsche

Botschaft hüllten sich jedoch in Schweigen. Der radikale Dr. Schober aber war nicht so klug. Er wandte sich um Hilfe an einen seiner Parteifreunde, der kein anderer war als der spätere NS-Bürgermeister von Wien Ingenieur Hermann Neubacher. Dieser schrieb sofort in der Wochenzeitung *Der Anschluß* einen schreierischen Leitartikel gegen Habe: „Man ist ausgerechnet dem Söhnchen des Erpressers Békessy aufgesessen.“ Damit wurde Habe als Lügner gebrandmarkt.

In der Zwischenzeit war ein für Habe überaus unerfreuliches Ereignis eingetreten. Dr. Seipel war aufgrund seiner Erkrankung plötzlich ein sterbender Mann, weilte zur Kur abgeschottet in einer Klinik in Meran, und konnte keinen Rat geben. Daher wandte sich Habe an Dr. Seipels designierten Vizekanzler Carl Vaugoin, der ihm riet, Neubacher sofort auf Ehrenbeleidigung zu klagen und der ihm einen guten Anwalt empfahl. Da Habe nach österreichischem Recht noch nicht einmal volljährig war, mußte sein Vater seine Zustimmung zur Großjährigkeitserklärung geben.

Habe ging nicht ohne Bangen zur Gerichtsverhandlung. Obwohl er im Recht war, konnte dies nur ein Mann mit Sicherheit bestätigen: Dr. Seipel, der von den Ärzten bereits aufgegeben sterbend im Sanatorium Wienerwald im niederösterreichischen Feichtenbach lag. Habes Nervosität war stündlich gewachsen. Er wußte, daß seine ganze Zukunft vom Ausgang dieses Prozesses abhing. Der angeklagte Neubacher war nicht einmal persönlich erschienen, sondern ließ sich von einem jungen, energischen Rechtsanwalt vertreten, Dr. Arthur Seyss-Inquart, der neun Jahre später als kurzfristiger Übergangs-Bundeskanzler Hitler zur Besetzung Österreichs einladen sollte und der aufgrund seiner Tätigkeit als Reichskommissar für die besetzten Niederlande in Nürnberg zum Tode verurteilt worden war.

Kurz vor Eröffnung der Verhandlung wurde dem Vorsitzenden ein eingeschriebener Brief übergeben. Er enthielt eine eidesstattliche Erklärung, die der sterbende Dr. Seipel im Sanatorium Wienerwald abgegeben hatte. Nach der Verlesung des Briefes verzichtete der Verteidiger Neubachers darauf, den Wahrheitsbeweis zu führen und ersuchte nur um eine milde Strafe. Neubacher wurde zur gerichtlichen Höchststrafe verurteilt.

Einen Tag später, trat die „Regierung Schober“ zurück. Der Anschluß Österreichs an Deutschland war damit noch einmal abgewendet.

Als am 14. September 1930 die NSDAP einen großen Wahlsieg errungen hatte, fuhr Habe zur „Siegesfeier“ in den Berliner Sportpalast, um als Auslandsjournalist Hitler zu interviewen. In einem Nebenraum waren nach der Rede Hitlers mit ihm Goebbels und zwei Dutzend Gehilfen versammelt. Das Zwiegespräch wurde zu einem seltsamen Dialog, in dem jede Frage von einem ganzen Chor beantwortet worden war. „Die Antworten des Führers waren so hohl und nichtssagend, daß es Dr. Goebbels auffiel; er forderte Habe bald auf, ihn zu einer anderen Versammlung zu begleiten. In seinem Wagen gab er ihm ein Interview, das zwar voll demagogischer Phrasen war, aber immerhin Hand und Fuß hatte.

Es war nicht sein Fehler, daß Habe ihn nicht ernst nahm, als er Hitler in jedem zweiten Satz hervorstrich.“¹

Kurze Zeit später erhielt Regierungsrat Klebinder wiederholt Anrufe, in denen eine Männerstimme sagte: „Schicken Sie nach Braunau am Inn, wenn sie etwas Interessantes über Hitlers Abstammung erfahren wollen.“ Am nächsten Tag sagte der Anrufer: „Hitler hieß gar nicht Hitler.“

Habe wollte unbedingt nach Braunau fahren und so ließ ihn Klebinder endlich fahren. Er gab sich beim Hotelportier als deutscher Journalist aus, der ein Buch über den großen Mann vorbereite, und dieser verwies ihn an einige Familien, die Hitlers Familie gekannt hatten. Schon am ersten Tag stieß er auf den Namen Schicklgruber. Den Abend verbrachte er in der lokalen kleinen Bar und freundete sich mit der Bardame Hilde an. Am zweiten Tag erfuhr er, daß Hitler zwar nicht unehelich geboren war, daß sein Vater aber Schicklgruber geheißen hatte, während die Mutter eine geborene Hitler war. Sie hatte eine unverheiratete, reiche Schwester, die nicht wollte, daß der Name Hitler aussterbe und die ihren Reichtum jenem ihrer Schwäger versprach, der seinen Namen in Hitler umzuwandeln bereit war. Der kaiserlich-königliche Zollbeamte Schicklgruber war dazu bereit.

Habe hatte das alles dokumentiert und wollte am nächsten Tag mit dem Schnellzug nach Wien zurückfahren. Am Abend besuchte er wieder die Bar. An einem Tisch saßen vier SA-Leute, die nichts tranken. Seltsamerweise ging Hilde mit einem kühlen Kopfnicken an ihm vorbei. Bald darauf aber saß sie plötzlich an seinem Tisch und sagte schnell und leise: „Die wissen, weshalb Sie hier sind. Heute Nacht wollen sie mit Ihnen abrechnen. Mein Verlobter sitzt am Tisch hinter Ihnen. Er ist aus Amstetten und sein offener Mercedes steht im Hof. Tun Sie, als ob Sie auf die Toilette gingen. Zahlen Sie nicht. Setzen Sie sich in den Wagen. Rudi wird versuchen, Sie durch zu bringen.“ Habe befolgte den Rat genau. Der riesige Architekt kam und sie fuhren ab. Obwohl er das Gaspedal ganz durchtrat, vernahmen die beiden hinter dem Wagen die heulenden Motoren von mehreren Motorrädern. Habe begann um sein Leben zu fürchten, aber der Architekt blieb gelassen. „Sie schaffen’s nicht. Alte Puch-Maschinen. Kommen mit dem Mercedes nicht mit.“ Er hatte Recht. Die Motorräder fielen zurück.

Habe schrieb seinen langen Bericht. Den Leitartikel verfaßte ein Dr. Goldschläger, der schrieb: „Herr Hitler hat soeben gefordert, daß alle Juden ihre ursprünglichen Namen wieder annehmen mögen. Das thüringische Innenministerium wird Herrn Hitler zweifellos gestatten, sich wieder Schicklgruber zu nennen.“ Wenige Stunden später erschien die Extra-Ausgabe mit der Schlagzeile „Hitler heißt Schicklgruber.“ Eine Million Exemplare wurden nach Deutschland

¹ *Ich stelle mich*, op. cit., S. 217

geflogen und – vierundzwanzig Stunden bevor die Deutschen zu den Wahlurnen gingen – in den Wahlkampf geworfen.

Habe schlußfolgerte zuletzt, er hätte nie geglaubt, daß Lächerlichkeit tötet und er wüßte bis heute keinen anderen Weg, Diktatoren zu töten, als sie physisch aus dem Weg zu räumen.

Der in Wien lebende Habe gab ausgezeichnete Analysen über die politischen Verhältnisse in Österreich. Trotzdem erklärte er zugleich, er hätte auch in dieser Zeit „am Rande der Politik gelebt“. Von Kindheit an, hätten ihn Literatur und Kunst, vor allem der Mensch selbst viel zu sehr bewegt, als daß er ein einseitiger „Homo Politicus“ hätte werden können: „Der musische Mensch und der politische Mensch sind Gegenpole.“²

Es war nur so, daß es dem denkenden Menschen unmöglich war, zum Hitlertum keine Stellung zu beziehen. Hitler ließ ihm keine Wahl. So blieb er in Wien und wurde mit dreiundzwanzig Jahren Besitzer, Herausgeber und Chefredakteur der großen Zeitung *Morgen – Wiener Montagsblatt*. Diese letzte im austrofaschistischen Österreich damals noch erscheinende liberale Zeitung, die Habe leitete, fiel der Polizeizensur des angeblich demokratischen Österreich zum Opfer. Er ging zurück nach Genf, wo er bereits ab 1932 nicht nur Korrespondent verschiedener Zeitungen in Wien war, sondern auch beim Völkerbund in Genf, unterstützt durch seine reiche Frau. Er fühlte sich nicht zum Politiker bestimmt, hatte aber seine Beziehung zur Gesinnung gefunden, die ihn nicht mehr loslassen sollte.

² *Ich stelle mich*, op. cit., S. 263